

DAS THEMA: JUGENDLICHE UND NEUE MEDIEN

Von digitalen Eingeborenen und Einwanderern

Wenn es ums Internet geht, stehen sich Jung und Alt oft verständnislos gegenüber. Die einen sind mit PC aufgewachsen, die anderen haben wenig Ahnung.

VON AMIEN IDRIES UND STEFAN HERRMANN

Aachen. Eigentlich ist das, was Werner Pantke zu erzählen hat, nicht mehr als eine Anekdote aus dem Alltag eines Lehrers. Doch sie verdeutlicht die Kluft, die sich aufbaut, wenn es um das Thema Internet geht. Speziell, wenn es um den Umgang von Kindern und Jugendlichen mit den Neuen Medien geht. Pantke, der seinen richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen will, ist Lehrer an einem Berufskolleg in unserer Region und unterrichtet in einem Klassenraum, in dem der Handyempfang stark ein-

„Einige Kollegen können ein Smartphone nicht von einer Nähmaschine unterscheiden.“

WERNER P., LEHRER AN EINEM BERUFSSKOLLEG

geschränkt ist. Das hat zur Folge, dass die anwesenden Schüler seinem Unterricht besser folgen, weil sie weniger abgelenkt sind. Aber es gibt auch Schüler, die sich weigern, in dem vom digitalen Nachrichtenstrom abgeschnittenen Raum unterrichtet zu werden. „Eine Schülerin hat mir das genau so gesagt“, erzählt der Mittfünfziger.

Daran, wie jemand auf diese Anekdote reagiert, lässt sich erkennen, auf welcher Seite der oben beschriebenen Kluft er oder sie steht. Da gibt es die, die es völlig in Ordnung finden, dass Schüler auch während des Unterrichts online sind. Auf der anderen Seite jene, die den Kopf schütteln und so etwas wie „wo soll das alles nur hin führen“ murmeln. Dass es diese Kluft überhaupt gibt, liegt vor allem daran, dass es Computer, Internet & Co. noch nicht lange gibt. Deshalb hängt die Frage, welcher der beiden Gruppen man angehört, vor allem vom Alter ab.

Digitale Eingeborene („digital natives“) nannte der amerikanische Pädagoge Marc Prensky 2001 die Menschen, die von klein auf mit Computern, dem Internet und Mobiltelefonen aufgewachsen sind. Bei ihnen führt diese allge-



Alle tummeln sich im Netz: Auf Jugendliche übt das Internet einen besonders starken Reiz aus.

Foto: imago/imagebroker

genwärtige Ausstattung und die massive Interaktion damit laut Prensky zu einem anderen Denken, vor allem zu einer fundamentalen Art, Informationen zu verarbeiten. Für die Eingeborenen sei es selbstverständlich, sehr schnell an Informationen zu kommen und viele mediale Aktivitäten parallel auszuüben (Multitasking). Den Eingeborenen stehen in Prenskys Modell die Einwanderer („digital immigrants“) gegenüber. Das sind alle vor etwa 1970 Geborenen, die noch drei TV-Programme und den Sendeschluss kennen. Sie müssen sich die digitale Welt erst erarbeiten. Sie drucken einen Text aus, um ihn zu bearbeiten, zeigen Kollegen an ihrem Bildschirm eine Homepage, anstatt den Link zu verschicken und können sich nicht vorstellen, dass man gleichzeitig Musik hören, chatten und lernen kann.

Folgt man Prensky, so könnte man überspitzt von einem Kultur-

kampf zwischen jungen Eingeborenen und älteren Einwanderern reden. Ein Kampf, bei dem die Jungen einen weitgehend positiven Blick auf die Möglichkeiten des Internets haben, während die Älteren sie ständig „nerven“ und vor Suchtgefahr, gewaltverherrlichenden Computerspielen und Cybermobbing warnen. Ein Kampf, der vor allem auf Seiten der Einwanderer von einem hohen Maß an Verunsicherung geprägt ist.

Digitale Demenz

Die Elterngeneration ist es nämlich, die als Anwalt ihrer „eingeborenen“ Kinder, Chancen, aber vor allem Risiken der neuen Technik einschätzen sollen. Ein Medium, von dem sie in der Regel weniger Ahnung haben, als die zu schützenden Kinder, weil es sich rasend schnell verändert. Sowohl was das Nutzungsverhalten der User angeht als auch im Hinblick auf die technischen Endgeräte und Übertragungswege. Die Eltern haben gerade erst verstanden, wie „Schüler-VZ“ funktioniert, da ist das Netzwerk bereits wieder auf dem absteigenden Ast und die Kinder toben sich bei „Pinterest“ oder „Spotify“ aus. Diese Schnellebigkeit erklärt auch die unzähligen Studien, die im Wochentakt auf die Nutzer einprasseln und aufgrund der Fülle der Daten und sehr unterschiedlicher Befunde eher verunsichern als aufklären.

Deshalb wundert es nicht, dass der Kulturkampf nicht nur zwischen den Eingeborenen und den Einwanderern, sondern auch innerhalb der Elterngeneration tobt. Auch darum, ob und ab wann die Neuen Medien in der Schule eingesetzt werden sollten. Ein besonders

düsteres Bild zeichnet beispielsweise Manfred Spitzer, dessen Buch „Digitale Demenz“ sich seit August 2012 in den Top Ten der Bestsellerlisten hält. Der Psychiater, dem die FAZ analoge Arroganz vorwirft, warnt vor Computern, weil sie süchtig, einsam und dumm machen und würde am liebsten alle Bildschirme, digitale Tafeln und Internetanschlüsse aus den Lehranstalten verbannen. Medienpädagogik, die er frühestens in der Oberstufe für sinnvoll hält, sei nichts anderes als das Anfixen der Kinder.

Dem gegenüber stehen Experten, die Spitzers Forderungen für unrealistisch halten und stattdessen dafür plädieren, Kindern auch in der Schule möglichst früh einen mündigen Medienumgang beizubringen. Medienkompetenz ist das Stichwort, das übrigens 1996 zum Wort des Jahres gewählt wurde, woran sich erkennen lässt, dass der hier beschriebene Konflikt nicht ganz so neu ist.

Aber auch hier gibt es Unterschiede. Während beispielsweise Christian Pfeiffer, Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, Medienerziehung in der Schule erst ab dem Alter von zehn Jahren empfiehlt, hält der Medienpädagoge Stefan Aufenanger einen begleiteten Computereinsatz für die sprachliche und kognitive Entwicklung bereits ab dem Kindergartenalter für sinnvoll.

Die Politik scheint sich im Gegensatz zu den Experten festgelegt zu haben. So entwickelte etwa das Bundesfamilienministerium die Kampagne „Ein Netz für Kinder“ und das NRW-Schulministerium bietet an mehr als 800 Grundschulen den „Medienpass NRW“ an. Kinder sollen von Beginn an in den Klassen den Umgang mit Computer und Internet erlernen. „Da der Unterricht fachbezogen stattfindet, ist auch die Medienkompetenz fachbezogen im Unterricht verankert“, teilte das NRW-

Ministerium auf Anfrage unserer Zeitung mit. Das bedeutet: In Mathe ebenso wie in Deutsch, Erdkunde oder Geschichte. Entsprechend würden die Lehrer ausgebildet, um Medienkompetenz „didaktisch sinnvoll“ in den Unterricht zu integrieren.

Alles klar, also? Nicht ganz. Fragt man nämlich Herrn Pantke, dann werden die Unterschiede zwischen Theorie und Praxis deutlich. Die technische Ausstattung an seiner Schule sei hervorragend, lobt Pantke, der sich selbst als internet-affin bezeichnet und Computer gerne in seinen Unterricht einbindet. Allerdings gebe es Kollegen, die bei einer bloßen Facebook-Registrierung schon den „Untergang des Abendlandes“ vorhersähen und „ein Smartphone nicht von einer Nähmaschine“ unterscheiden könnten. „Die wissen überhaupt nicht, was da abgeht und sind dementsprechend nicht in der Lage, Chancen und Risiken zu vermitteln“, sagt Pantke.

Dafür macht er auch die Fortbildungspolitik der Schulbehörden verantwortlich. Die orientiere sich eher an realitätsferner Kuschelpädagogik. Außerdem fänden viele Fortbildungen in der Freizeit statt und die Kosten müssten oft selbst aufgebracht werden. Pantkes frustriertes Fazit: Medienpädagogische Arbeit in der Schule hänge viel zu sehr vom Engagement und dem Interesse des Lehrers ab.

Über beides verfügt Beate Ackens. Die 58-Jährige unterrichtet Theologie, Politik und Geschichte an der Aachener David-Hansemann-Realschule und „macht gerne Computersachen“. Sie ist viel im Internet unterwegs und bekommt mit, was ihre Schüler bewegt. So nahm sie beispielsweise den Suizid der 15-jährigen Amanda Todd auf, um in der Klasse über Cybermobbing zu reden. Auf die Frage, woher ihre Motivation stammt, sich in die neue Thematik einzuarbeiten, erzählt sie eine Anekdote von ihrem ersten Chef.

Das war zu Beginn der 80er Jahre, als Personal Computer gerade aufkamen, an ein flächendeckendes Internet oder Soziale Netzwerke aber noch nicht zu denken war. Der damals 61-jährige Direktor sagte der jungen Lehrerin Ackens: „Das sind die Neuen Medien, das müssen Sie können. Ansonsten besteht die Gefahr, dass Sie den Kontakt zu Ihren Schülern und Kindern verlieren.“

Workshop: Wir kommen in Ihre Schule!

Führen die unendlichen Möglichkeiten der Neuen Medien wirklich dazu, dass wir besser informiert sind? Oder entsteht eher das Gefühl, in der ständigen Nachrichtenflut zu ertrinken? Was ist wichtig, was unwichtig? Wie kann ich Informationen aus dem Internet auf ihre Qualität überprüfen? Und welche Rolle kann bei all dem die regionale Tageszeitung spielen? Antworten auf diese Fragen geben unsere Redakteure Stefan Herrmann und Amien Idries in dem Schüler-Workshop „Leben in der Info-Flut. Segen oder Fluch?“. Anhand von Beispielen aus ihrer journalistischen Arbeit vermitteln sie Schülern der 9. und 10.

Klasse das Handwerkszeug, um sich kritisch und kompetent mit Informationen zu versorgen.

Der Workshop dauert zwei Schulstunden und wird von unseren Redakteuren vor Ort für Gruppen von bis zu 30 Schülern angeboten. Bei Interesse an diesem kostenlosen Angebot unserer Zeitung wenden Sie oder Ihr sich bitte an s.herrmann@zeitungsverlag-aachen.de oder a.idries@zeitungsverlag-aachen.de; telefonisch sind unsere Redakteure unter den Rufnummern 0241/5101-368 oder 345 zu erreichen. Anfragen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs bearbeitet.

KINDER UND JUGENDLICHE IM INTERNET

► **Früh übt sich:** 4237 Grundschulklassen an 835 Grundschulen – auch aus der Region sind zahlreiche dabei – haben für das laufende Schuljahr den Medienpass bestellt. 2010 hat die Landesregierung die Initiative ins Leben gerufen, die die Kompetenz der Kinder im Umgang mit Neuen Medien stärken soll. Darüber hinaus sollen Lehrer angeleitet werden, wie sie die Arbeit mit Computer und Internet in den Unterrichtsalltag integrieren können.

► **272:** So viele Netzwerk-Freunde hatten Jugendliche in Deutschland 2012 im Schnitt. Das geht aus der aktuellen JIM-Studie hervor. Im Jahr zuvor waren es noch 206 Online-Freunde. Im Schnitt melden sich die Jugendlichen im Alter von 12,7 Jahren bei einer Netz-Community an. Das beliebteste soziale Netzwerk bei den 12- bis 19-Jährigen ist mit Abstand Facebook. 81 Prozent der jungen Internetnutzer sind dort aktiv.

► **Cyber-Mobbing:** Dieses Phänomen nimmt laut Experten besonders durch die immer stärkere Verbreitung von internetfähigen Handys unter Jugendlichen zu. Nach einer Erhebung der Niedersächsischen Landesmedienanstalt seien inzwischen 15 Prozent der 12- bis 19-Jährigen von Cyber-Mobbing betroffen. Dabei gehe das klassische Mobbing auf dem Schulhof nachmittags via Smartphone weiter, stellen die Experten fest.

Facebook? Viele Eltern sind ahnungslos.

Medienpädagoge Wilhelm Maassen: Schulen müssen Jugendlichen Medienkompetenz vermitteln

Aachen. Was machen Jugendliche im Internet? Und welchen Einfluss haben Eltern und Lehrer auf die Mediennutzung junger Menschen? Diesen Fragen gehen Wilhelm Maassen und sein Team vom medienpädagogischen Institut Promedia Aachen in Alsdorf seit Jahren nach.

Wie ist es um die Medienkompetenz der Jugendlichen heute bestellt?

Maassen: Das kann man nicht verallgemeinern. Eines ist klar: Jugendliche nutzen Neue Medien intensiv. Bei unseren Untersuchungen sprechen wir von verschiedenen Nutzungsformen: I, U und K – Information, Unterhaltung und Kommunikation.

Wofür nutzen Jugendliche die Neuen Medien vor allem? **Maassen:** Sie nutzen sie vor allem für Unterhaltung und Kommunikation. Jugendliche sind heute 150 Minuten pro Tag im Internet. Das ist absolute Spitze, gefolgt vom Fernsehkonsum mit 138 Minuten. Zum Vergleich: Tageszeitungen lesen Jugendliche nur noch zehn Minuten am Tag. Die verschiede-

nen Medien werden dabei häufig parallel genutzt: Die Jugendlichen kommen von der Schule, machen den PC an, chatten über das Smartphone und nebenher läuft auch noch der Fernseher.

Medienkompetenz vermitteln – vor allem eine Aufgabe der Eltern oder der Schule?

Maassen: Viele Eltern haben über Facebook und soziale Netzwerke wenig Kenntnisse. Auf der anderen Seite: Die, die Ahnung haben, stehen vor dem Problem, es ihren Kindern zu vermitteln. Denn sie gelten schnell als spießig, wenn sie auf die Gefahren hinweisen. Die Eltern stecken somit in einer sehr schwierigen Rolle. Dennoch ist es enorm wichtig, dass Eltern ihre Kinder bei der Mediennutzung interessiert begleiten. Ich sehe die Aufgabe, Medienkompetenz zu

vermitteln, aber vor allem im Bereich der schulischen Erziehung, im Bereich von didaktischen Modellen und letztlich im Bereich der Schulverwaltung und -behörden.

Also ein konkreter Bildungsauftrag?

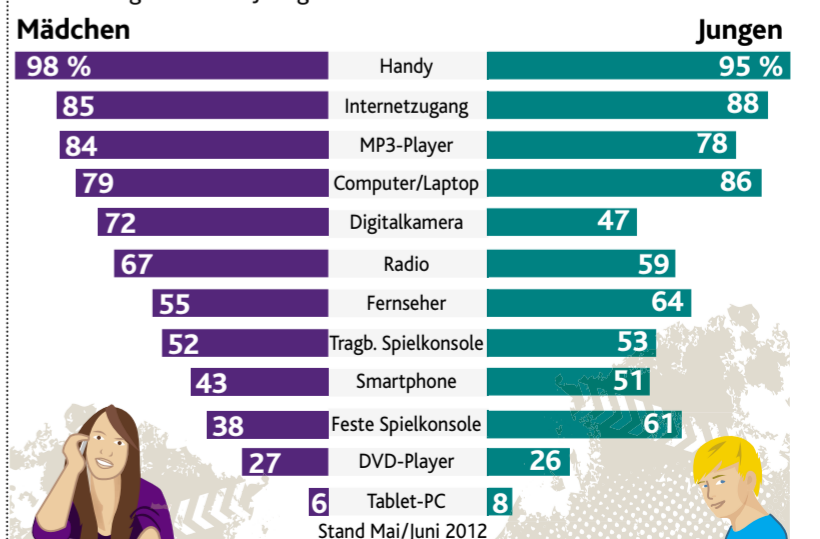
Maassen: Auf jeden Fall! Ich sehe das sogar als primären Bildungsauftrag der Schulen. Wenn junge Leute heute nicht lernen, mit den sehr umfangreichen Medienangeboten umzugehen, dann werden sie auch nicht in der Lage sein, kreativ und produktiv für die Gesellschaft arbeiten zu können.

Sind unsere Schulen darauf bereits ausgerichtet?

Maassen: Ich habe den Eindruck, dass die Schulen noch nicht gut genug darauf eingestellt sind. Wir stehen da noch am Anfang. (sh)

Multimedia: Was Jugendliche besitzen

Zustimmung 12- bis 19-Jähriger in Prozent



Grafik: ZVA/Globus 5391, Quelle: JIM-Studie 2012